



MANAGERKREIS
DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG

IM INTERVIEW



Petra Rossbrey

Vorsitzende des Präsidiums
Arbeiterwohlfahrt AWO Frankfurt am Main

Als Petra Rossbrey gebeten wurde, der skandalgebeutelten AWO Frankfurt am Main zu helfen, sagte sie sofort zu. Es ging um überhöhte Gehälter, Luxusdienstwagen und Vetternwirtschaft. Es gelang ihr, das wirtschaftliche Überleben des Kreisverbandes zu sichern. Ihre vielfältigen Erfahrungen im Managementbereich haben ihr dabei geholfen – und ihr Wunsch, sich für andere einzusetzen.

Sie sind bereits mit 17 Jahren in die SPD eingetreten. Wie kam es zu diesem sehr frühen Entschluss?

Ich habe mich schon immer für Politik interessiert. Das fing mit etwa 12 Jahren an. Vor allem die Frauenbewegung hat mich sehr früh angesprochen und politisiert. In der damaligen Zeit stand die SPD für Frauenemanzipation, Freiheit und Liberalität. Für mich war es wichtig, mich selbst zu engagieren. Ich kann mir noch heute nicht vorstellen, mich nur um mein eigenes persönliches Wohlbefinden zu kümmern.

Sie haben nach dem Abitur Jura studiert. Was war Ihre Motivation?

Es hat mich tatsächlich interessiert. Es gab ein zufälliges Schlüsselerlebnis. Ich habe einen Freund besucht, einen Juso-Kollegen, der gerade im Referendariat war und einen Fall im Strafrecht zu bearbeiten hatte. Wir haben gemeinsam den Fall diskutiert. Ich habe gemerkt, dass diese Denkweise mein Ding ist. Da habe ich entschieden, Jura zu studieren. Ich wäre gerne in den Justizdienst gegangen und Staatsanwältin geworden. Aber damals wollte die Justiz noch bessere Examen, als ich zu bieten hatte. Ich habe dann bei der Lufthansa als Juristin für Liegenschaften angefangen und mich später dazu entschlossen, dort eine Karriere im Management einzuschlagen.

Sie haben Ihr gesamtes Berufsleben am Flughafen verbracht. Wie kam es dazu, dass Sie Ihrem Arbeitgeber so lange die Treue gehalten haben?

Die Aufgaben und Möglichkeiten waren dort ausgesprochen vielfältig und attraktiv. Als meine Managementkarriere bei der Lufthansa ins Stocken geriet, bin ich zur Fraport gewechselt und hatte auch dort sehr interessante Perspektiven. Ich hatte immerhin drei Kinder und konnte mich dennoch ständig weiterentwickeln.

Ich kenne nur wenige Menschen, die über so viele Jahre denselben Arbeitsweg zurücklegen. Ich glaube, das ist gar nicht so außergewöhnlich – zumindest für meine Generation oder die Generation davor. Ich habe aber auch bei vielen jüngeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen festgestellt, dass das Bedürfnis nach Stabilität in einer vertrauten Umgebung auch heute noch groß ist. Aber natürlich müssen sich die Beschäftigten heutzutage darauf einstellen, ihre Jobs oder Arbeitsorte häufiger zu wechseln. Mobilität und Flexibilität werden immer wichtiger.

Sie haben schon erwähnt, dass Sie drei Kinder haben. Wie ist es Ihnen gelungen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen?

Wenn man das Ergebnis sieht, ganz gut. Wobei das nicht immer einfach war. Ich war damals bei der Lufthansa eine Pionierin. Als ich meinem damaligen Chef gesagt habe, dass ich ein Kind bekomme, musste der sich erst einmal hinsetzen. Damit hatte er nicht gerechnet. Ich bin nach acht Wochen Mutterschutz wieder Vollzeit arbeiten gegangen. Das lag natürlich daran, dass ich damals nicht wusste, inwieweit Kinder ein Karrierekiller sind und was ich investieren muss, um die Karriere weiter voranzutreiben. Ich hatte das Glück, dass mein damaliger Mann mich nicht nur unterstützt hat, sondern wir uns tatsächlich die Verantwortung geteilt haben. Seine Karriere war genauso wichtig wie meine. Und das war ein großer Unterschied zu anderen Frauen in der damaligen Zeit. Die meisten Frauen mussten ihre Karriere zugunsten des Mannes hintenanstellen. Und noch heute ist es für viele Frauen schwierig.

Woran liegt das?

Der Kernpunkt ist: Mein Mann und ich haben nicht nur die Arbeit geteilt, sondern auch die Verantwortung. Nur dann wird am Ende des Tages auch die Belastung fair geteilt. Wenn es eine Hierarchie gibt, die Karriere des einen Partners wichtiger ist als die des anderen, gibt es keine Gleichberechtigung.

Aber legen nicht die Gehaltsunterschiede zwischen Mann und Frau diese Hierarchie bereits fest? In der Regel verdient der Mann besser als die Frau.

Ja, wobei diese Unterschiede bis zur Geburt eines Kindes gar nicht so groß sind. Diese verschärfen sich erst richtig dramatisch durch die Teilzeit der Mütter.

Nach 30 Jahren am Flughafen haben Sie 2020 den Vorsitz der in die Krise geratenen AWO in Frankfurt übernommen. Das war nicht so geplant, oder?

Nein. Am 31.12.2019 hatte ich meinen letzten Arbeitstag und ich bin in die Altersteilzeit gegangen. Mitte Januar kam dann der Anruf, dass die AWO mich braucht. Die haben in höchster Not und echter Verzweiflung jemanden gesucht, der sozusagen den Karren aus dem Dreck zieht. Und ich hatte gerade Zeit.

Es ging um überhöhte Gehälter und Vetternwirtschaft. Es gab eine Menge Negativschlagzeilen. Was war Ihre Motivation, sich das anzutun? Sie hätten ja auch Ihre Altersteilzeit genießen können.

In dem Moment, als der Hilferuf kam, habe ich sofort verstanden, wie ernst die Lage ist. Und ich wusste auch, dass ich helfen kann, dass ich das, was ich in meinem Berufsleben gelernt hatte, dort einbringen kann. Mein Mann hat mich sehr darin bestärkt, zuzusagen. Ich hätte mir nie verziehen, wenn ich nicht geholfen hätte.

Es ging um sehr viel. Es ging um das wirtschaftliche Überleben der AWO und damit um die Sicherung von Arbeitsplätzen. Was war Ihre größte Herausforderung?

Tatsächlich die Sicherung von Arbeitsplätzen. Das habe ich mir am Anfang nicht so vorstellen können. Ich habe den Vorsitz des Präsidiums übernommen, also die ehrenamtliche Führung, und mir das dann alles angeschaut. Die wirtschaftliche Lage war völlig desolat, das Image natürlich ruiniert. Die zwei noch verbliebenen Vorstände mussten gehen und wir haben uns erfahrene Interimsvorstände gesucht. Es ging darum, die Insolvenz abzuwenden.

Und das ist Ihnen auch tatsächlich gelungen?

Ja, im Herbst 2020 war die Insolvenz vom Tisch. Und wir haben – darauf bin ich besonders stolz – allen Beschäftigten ihre Gehälter und auch alle Zulagen zahlen können.

Was können andere Sozialverbände daraus lernen? Wie kann so etwas verhindert werden?

Leider wird in den Sozialverbänden häufig die Bedeutung betriebswirtschaftlicher Managementkompetenzen unterschätzt. Manchmal werden sie sogar misstrauisch betrachtet. Diese sind aber enorm wichtig. Die Grundsätze guter Unternehmensführung gelten auch für Unternehmen, die nicht profitorientiert sind. Die Zahlen müssen stimmen. Zum anderen sind wirksame Kontrollmechanismen wichtig. Diese haben im Fall der AWO Frankfurt komplett gefehlt, sodass führende Funktionäre schalten und walten konnten, wie sie wollten.

Wie geht es jetzt für Sie bei der AWO weiter?

Ich bin ja für vier Jahre als ehrenamtliche Vorsitzende des Präsidiums gewählt. Und es gibt auch noch einiges zu tun, um professionelle Strukturen und eine funktionierende Kontrolle nachhaltig zu etablieren. Diesen Prozess werde ich weiterhin ehrenamtlich begleiten.

Was bedeutet Wohlfahrt für Sie?

Wohlfahrt hat für mich zwei Aspekte. Auf der einen Seite hat sie natürlich einen fürsorglichen Aspekt. Menschen, die in Not sind und sich selbst nicht helfen können, brauchen Hilfe und Unterstützung – allerdings nicht nur in Form von Geldleistungen. Es wird häufig vernachlässigt, dass sie auch persönliche Zuwendung und Anteilnahme benötigen. Das ist manchmal noch viel wichtiger. Und der zweite Aspekt ist, dass wir Menschen helfen, sich selbst zu helfen. Jeder Mensch hat Fähigkeiten, egal ob große oder kleine. Es gilt, diese zu erkennen und es den Menschen zu ermöglichen, diese Fähigkeiten einzusetzen und auszubauen.

Die AWO wurde vor mehr als 100 Jahren gegründet. Warum brauchen wir auch heute noch Wohlfahrtsverbände?

Wir sagen ja immer, wir sind so ein reiches Land. Na klar sind wir das. Aber es gibt sehr viele Menschen, die aus den verschiedensten Gründen Hilfe benötigen. Ich denke da beispielsweise an die vielen armutsgefährdeten Kinder, die in prekären Verhältnissen aufwachsen und denkbar schlechte Startbedingungen haben. Und es gibt Menschen, die schlechterdings mit den Leistungsanforderungen, die sehr brutal sein können, nicht zurechtkommen. Auch sie haben Hilfe und Unterstützung verdient, genauso wie Menschen, die arbeitslos geworden sind. Für sie geht es häufig nicht nur darum, einen neuen Job zu finden, sondern die Balance im Leben wiederzuerlangen. Ich halte es auch für wichtig, dass es in einer Gesellschaft, die sehr auf Leistung und Erfolg orientiert ist, eine Stimme gibt, die deutlich macht, dass das nicht die einzigen Aspekte sind, die im Leben zählen.

Bekommt die Wohlfahrtspflege Ihrer Ansicht nach die Wertschätzung, die sie verdient?

In Sonntagsreden ja, weniger in der praktischen Unterstützung. Es ist bezeichnend, dass das Lohnniveau im sozialen Bereich ausgesprochen niedrig ist, obwohl die Mitarbeitenden nicht weniger leisten als in anderen Bereichen. Sie arbeiten sehr professionell und haben häufig eine große Verantwortung. Aber soziale Dienstleistungen werden gerade in Deutschland schlecht entlohnt.

Sie sind eine sehr engagierte und vielbeschäftigte Frau. Was ist es, dass Sie antreibt?
Es ist tatsächlich der Wunsch und Wille, etwas Wichtiges für die Gesellschaft zu tun. Eine Freundin meinte kürzlich mit Blick auf die Rente zu mir, dass wir jetzt Zeit hätten für die schönen Dinge des Lebens. Natürlich macht es auch mir Spaß, hin und wieder zu verreisen. Und ich möchte mich auch um meine Enkelkinder kümmern. Aber das würde ich sofort alles hintenanstellen, wenn ich etwas für andere bewirken kann.

Petra Rossbrey wurde 1959 in Düsseldorf geboren. Sie ging in Heppenheim zur Schule und trat mit 17 Jahren in die SPD ein. 1980 zog sie zum Jurastudium nach Frankfurt, wo sie bis heute lebt. Sie hat über 30 Jahre ihres Berufslebens in verschiedenen Managementpositionen bei der Lufthansa und der Fraport AG am Frankfurter Flughafen verbracht. Zuletzt war sie Geschäftsführerin der Fraport-Tochter GCS, der Gesellschaft für Cleaning Service. Aktuell befindet sie sich in der Freistellungsphase ihrer Altersteilzeit. Zudem ist sie seit 2020 Vorsitzende des Frankfurter AWO-Präsidiums. Petra Rossbrey ist Mitglied im Vorstand des Managerkreises und stellvertretende Vorsitzende des Managerkreises Rhein-Main. Sie hat drei Kinder und drei Enkel.

Das Interview führte Simone Warias für den Managerkreis im August 2021